



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 4

Sonnabend, den 21. Hornung 1931.

Nr. 4

„Ein Kampf um die Heimat.“

Vor einigen Wochen wurde in Samund und Großen unter Mitwirkung vieler ländlicher Bewohner, auf dem Au-gard (Rügen) und in anderen Teilen der Provinz im Auftrage der Pommer-schen Landes-genossenschaftskasse Stettin ein genos-senschaftlicher

Werbefilm herge-stellt, der neben der Anregung zu spar-samster Wirtschaft-sführung gleichzeitig auch der Förderung alter pommer-scher Dorfkultur dienen, wie überhaupt für deutsche Art und Sitte werben soll.

Beides gehört im Grunde genommen zusammen; denn wie der Gedanke des Sparens untrenn-bar mit dem Be-griff äußerster Ein-schränkung in allen Dingen des täg-lichen Lebens ver-bunden ist, so er-wächst der Wille des wahren Bauern, im Kampf um das Da-sein Sieger zu blei-ben, nicht etwa der Sehnsucht nach den „Segnungen“ einer überfeinerten Kultur, deren Auswüchse sich auf Schritt und Tritt in der Literatur, in der Musik, im Theater, in der Mode, in der freigeistigen Moral einer fortschritt-lichen Zeit bemerkbar machen, das schollenver-bundene Landvolk schöpft vielmehr auch heute noch seine besten Kräfte aus der Liebe zum heimatlichen Boden, aus den unsichtbaren Quellen altbewähr-ter Dorfkultur, selbst wenn diese rein äußer-lich der neuen Lebensart den Vorrang eingeräumt zu haben scheint.

Es gibt auch in Pommern noch Dörfer — weit ab von der elektrifizierenden Atmosphäre der Großstadt — wo bei festlichen Gelegenheiten die alten Trachten aus Trüben und Kästen hervorgeholt werden, wo das Spinnrad schnurrt, der Webstuhl klappert, wo die alten Volkweisen und -tänze noch nicht der in den Städten begeistert aufgenommenen Kaffernkultur gewichen sind.

So soll dieser Film, „Ein Kampf um die Heimat“, ein Stück pommer-sche Heimat mit ihren zwischen



Alt-Jamunder Hochzeitszug vor der Kirche.

Wälbem, Hügeln und Seen eingebetteten Ortschaften im Bilde festhalten, ein Stück Heimatkultur, die frohe Schönheit alter Trachten, die malerische Heimlichkeit stolzer Bauernhöfe mit ihren massigen Fachwerkwänden, wuchtigen Toren und lauschigen Winkeln dem Beschauer vor Augen führen, er soll die Freude an den zu Großvaters Zeiten geübten Bräuchen und Volkstänzen wieder wecken.

Und wenn alle diese Bilder auch nur flüchtig an dem Auge des Beschauers vorüberfliegen, so mögen sie vielleicht doch dazu beitragen, in dem Saumel der heutigen, nur dem Fortschritt dienenden Zeit noch einmal die einschmeichelnde Sprache heimatlicher Dorfpoesie aufklingen zu lassen.

Das beigelegte Bild stellt einen Jamunder Hochzeitszug dar. Die Trachten sind dieselben, in denen noch vor fünfundsiebzig Jahren die Großväter und Großmütter die Märkte in Köslin besuchten. Auch der „Peil“, die prächtige alte Jamunder Brautkrone, deren Original in der Jamunder Dorfkirche hängt, und die kleinen Kronen der Brautjungfern fehlen in dem Hochzeitszug nicht, dem nach altem Brauch auf

der Fahrt zum Hochzeitshause die Hochzeitsbitter stolz vorausreiten.

Der Film, dessen Aufnahmen die bekannte „Erich Stoeder Land- und Industriefilm A.-G.“ herstellte, wird in der nächsten Zeit in den ländlichen Genossenschaften des Verbandes pommer-scher landwirt-schaftlicher und Kaffeeisen-Genossenschaften Stettin zur Vorführung gelangen. Severus.

Flurnamen in Steglin.

Unsere Heimatbeilage brachte am 29. November 1930 einen Beitrag unter obiger Ueberschrift. Hierin war das Gehöft des Besitzers Wolk von dem Ver-fasser des Artikels als Sprengelshof bezeich-net worden. Der Besitzer Wolk bittet uns, darauf hinzuweisen, daß sein Grundstück vielmehr Eick-bring genannt wird. Wir haben uns davon über-zeugt, daß die Bezeichnung Sprengelshof amtlich nicht zuständig ist und geben dies gerne zur Kenntnis.

Vom pommerischen Volksliedarchiv.

Von Priv.-Doz. Dr. Luz Maden sen, Greifswald.

„Volkslied“ und „Archiv“ — das klingt wie ein Gegenpaar. Das erste Wort zaubert, kaum ausgesprochen, eine Fülle bunter Bilder: Dorfabende, durch die der leis-wehmütige Ton singender Mädchenstimmen wandert, marschierende Soldatenkolonnen, deren gleichförmiger Schrittrhythmus durch ein helles, tattelschwingendes Lied erfrischt wird, Feststaben, durch deren laute Fröhlichkeit, verbindend und einigend, sich begeisterter Jungmännergesang ringt. Ober spielende Kinder, die, ganz sonnenbeschiene, im Reigen über wiesigen Boden gehen — Mütter, die ihre feinsten und besten Töne leise, leise formen, das winzige Gesellschen zur Ruhe zu bringen — Dreifcher, die sich die Schwere ihres morgendlichen Tuns durch rhythmischen Wechselgesang zu erleichtern suchen — tanzende Paare, deren ganz große Festfreude nach irgendeinem hörbaren Ausdruck ringt und die ihn im Tanzvers, zur Tanzmelodie gesungen, finden — wie viele, wie unzählig viele Bilder schönster Farbenpracht umschließt das eine Wörtchen „Volkslied“. Und wie armselig eindeutig ist dagegen das Wort „Archiv“: große, gleichförmige Pappkästen stehen in Reih und Glied, jeder randsoll groß, gleichförmiger Zettel, und auf jedem Zettel steht — ausgerechnet! — ein Volkslied. Man spürt wirklich ein Bedürfnis, sich zu entschuldigen, wenn man die seltsame Zusammenfügung „Volksliedarchiv“ ausdrückt.

Wir Forscher sind eigentümliche Menschen. Wir wollen durchaus wissen, wie, was, woher die Dinge dieser Welt eigentlich sind. Normalerweise erfreut man sich nach Vermögen an allem, was der Tag darbietet, ohne nach dem Warum und Woher und Wohin zu fragen; diese Hemmungslosigkeit besitzt der Forscher nicht mehr: das begründet sein eigentliches Wesen. Wir wollen hier nicht darüber streiten, ob das sinnvoll ist oder nicht; wir glauben an die Forschung als an das Prinzip des Fortschritts, wir glauben daran, daß der Weg in die Zukunft nur durch Lösung der Fragen nach dem Woher und Warum bestimmt werden kann. Und wenn wir nun die Frage nach dem Werden und Wesen des pommerischen Volksliedes stellen, so glauben und hoffen wir durch die bei unserer Arbeit vielleicht zu gewinnenden Erkenntnisse über die Eigenart des pommerischen Liedes auch einige kleine Bausteine für den zukünftigen Aufbau der Pommernkultur beizubringen. Aber diese Frage kann nur gestellt, mehr noch: sie kann nur gelöst werden, wenn wir etwas Begründetes vom pommerischen Volkslied wissen — ja, und da heißt es eben sammeln, aufstapeln, registrieren, prüfen. Denn was bisher vom heimischen Lied hier bei uns bekannt war, das war — Verzehrung! — dürftig und lüdenhaft und gab jedenfalls kein klares Bild vom wirklichen Zustand. Noch 1903, als die rühmlichst bekannte „Blätter für pommerische Volkskunde“ ihre

ertragreiche Sammelarbeit bereits abgeschlossen hatten, konnte ein auf dem Gebiete der Volksliedforschung führender Gelehrter zur Kennzeichnung unseres Liedschages den Satz schreiben: „Von den nicht gerade zahlreichen Volksliedern aus Pommern zeigen die größeren Stüde ebenfalls die Schriftsprache“ — eine Behauptung, die als Ganzes wie in ihren Einzelheiten nicht nur unklar und schief, sondern geradezu falsch ist. Das Schlagwort „Pomerania non cantat“ habe ich selbst bei unfern Arbeiten oft genug teils ironisch, teils gutmütig-mitleidig hören müssen. Da blieb wirklich nichts übrig, als von unten aufzubauen, als die Grundlage für einen begründeten Ueberblick zu schaffen, als zu sammeln. So entstand (und jetzt klingt das Wort schon gar nicht mehr so übel!) das Pommerische Volksliedarchiv in Greifswald.

Es ist nun gerade vier Jahre alt und mit der Zeit ein richtiges „Archiv“ geworden mit seinen rund 7300 Liedern, die es bis heute in sich aufnehmen konnte. Das ist, wir wissen es sehr gut und jede neue Umfrage beweist es uns, keineswegs alles, was in Pommern vorhanden ist; kein Gedanke daran, daß unsere Arbeit abgeschlossen wäre oder werden könnte! Aber es ist doch — sagen wir einmal bescheiden: es ist doch ein Grundstock, es ist doch eine erste etwas gesicherte Basis, die eine erste orientierende Uebersicht gestattet. 7300 Lieder, das klingt vielleicht auch etwas großspurig; richtiger sollte ich sagen: 7300 Liednummern. Denn manche Lieder wiederholen sich, einige besonders beliebte sogar ziemlich oft — aber es sind, näher besehen, doch immer wieder neue Lieder, denn nicht zwei von all den vielen stimmen völlig in Text oder Melodie miteinander überein, und gerade bei der Untersuchung der Verschiedenheiten der einzelnen Lieder lassen sich feine Studien über den Volkscharakter, die Eigenart der verschiedenen Gegenden und ihrer Bewohner usw. machen. Darum nehmen wir auch jedes Volkslied, das uns aus Pommern eingekammt wird, gleichviel, ob wir von diesem Typ schon einen Vertreter haben oder nicht: nur so läßt sich ja, abgesehen von den Stiluntersuchungen, auf die ich eben deutete, z. B. auch die Verbreitung und Beliebtheit eines Liedes feststellen.

7300 Liednummern — wieviel fleißige Hände haben da mitgeholfen! Und das ist das Schöne, Beglückende an unserer Arbeit, daß sie soviel Anklang in der Provinz gefunden hat, daß sie von so vielen Wohlmeinenden, Helfenden, die sich am Ziel begeistern, mitgetragen wird. Dieses Archiv — ich darf es sagen, da mich ja nicht das Lob treffen kann — ist bei aller Trockenheit seiner Sammlungs- und Forschungsmethoden so etwas wie volkstümlich im besten Sinne geworden. Da schickt der Lehrer, der in wochenlanger mühevoller Arbeit von Haus

zu Haus gesammelt hat, in peinlichster Reinschrift den Liederschatz seines Dorfes, da schreibt ein altes Mütterchen, dessen Federführung von der harten Arbeit ihres Lebens erzählt, ein paar Lieder ihrer Jugend mit zitternder Hand für uns auf, da entsinnt sich ein Handwerker, angeregt durch eine unserer Presseumfragen, seiner Wanderzeit und erzählt uns von ihr und ihren Liedern. Da schickt ein Mädchen das inhaltreiche Liederbuch, das ihre Mutter sich einst zusammengeschrieben hat. Zu unsern Mitarbeitern gehörten Rittergutsbesitzerinnen und Hausgehilfinnen, Offiziere und Arbeiter, Backische und Greise, Studenten und Soldaten, gehört jeder, der ein Herz für die Lieder seiner Heimat hat — und wie beglückend viele sind das doch!

7300 Liednummern: ein erster kleiner Ueberblick ist da schon möglich. Und da zeigt sich denn, daß die große Schar von Liedern, unter denen alle Möglichkeiten (Liebes-, Wander-, Spott-, Kinder-, Trint-, Tanz-, Spiel-, Wiegenlieder, Balladen, Reigen usw. usw.) vertreten sind, sich in zwei große Gruppen gliedert, die wir nach dem bekannten Schlagwort als „gesungene Kunstlieder“ und „primitive Gemeinschaftslieder“ einander gegenüberstellen können. Die erste Gattung, sehr umfangreich und vorwiegend, wenn auch keineswegs ausschließlich in hochdeutschem Gewande, kommt aus der Kunstdichtung der Oberschicht, die auf irgendeinem Wege — durch Liederbücher, fliegende Blätter, durchs Militär, zuweilen auch durch die Schule — volkstümlich geworden sind. Es sind dies meist Lieder, die in ganz Deutschland oder doch wenigstens auch in außerpommerischen Gegenden bekannt sind, aber — und das ist für uns das Wichtigste! — hier anders gesungen werden als überall wo anders.

Die andere Gruppe umfaßt die „primitive Gemeinschaftsdichtung“, d. h. die große Menge der Schlaf- und Wiegen-, der Spiel- und Bastische, der Schaulied- und Reigen-, der Tanz- und Abzählverse und -Lieder usw., meist, aber wiederum keineswegs durchgängig, in mundartlichem Gewand gekleidet. Von dieser Kleindichtung brauche ich hier nicht zu sprechen, es kennt sie jeder, und manch einem hängt an einem solchen kleinen Vers, einer solchen ganz schlichten Weise der ganze Schimmer vergangener Kindheit. Hier findet sich nun vieles Einheimische, vieles, das in Pommern entstand und das für Pommern kennzeichnend ist. Und denen, die geneigt sind, auf diese einfachen Dinge geringschätzig herabzusehen, empfehle ich einmal eine nähere Prüfung: sie werden da manche auch literarischer und ästhetischer Betrachtung standhaltende kleine, feine Köstlichkeit finden.

In diesen kleinen Liedern liegt nicht nur der beruhigende gleichbewegte Rhythmus der Schwan-

Die Pflanzenwelt der Deutschen Heimat.

Die Pflanzenwelt der deutschen Heimat und der angrenzenden Gebiete in Naturaufnahmen dargestellt und beschrieben von Dr. Kurt Hued. Herausgegeben von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen Bd. I 1930. Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde, Wilhelmstr. 16.

Dem deutschen Menschen bedeutet die Natur nicht nur eine gegebene Tatsache, der er kühl beschauend gegenübersteht, sondern er empfindet sie als ein ihm im tiefsten Innern Verbundenes. So haben deutsche Dichter im bunten Bilderbuch der Natur ihre schönsten und innigsten Lieder gelesen, wie Goethe „Wanderers Nachtlied, ein Gleiches“, „An den Mond“. Ganz besonders fühlte sich der Deutsche von jeder zum Walde hingezogen. Im geheimnisvollen Rauschen seiner Eichen und Buchen verehrte er in frommer Anbetung das Wirken und Weben der Gottheit. Baldwärts pilgert auch heute noch unser Volk an seinen Feiertagen. Wenn die Buche sich mit dem ersten zarten Grün schmückt, dann zieht's in hellen Scharen hinaus in den Wald, und die feierliche Stille

des grünen Domes durchklingt fröhlicher Gesang froher Wanderer. Weiße Buschwindröschen und blaue Leberblümchen schmücken den Waldboden, und wo der Boden feucht ist und an Waldbächen leuchtet der gelbe Himmelschlüssel. Besonders diese drei ersten Frühlingsblumen unseres Waldes haben es dem deutschen Menschen angetan. Nicht eher wird geruht, als bis jeder ein Sträußlein zusammengelassen hat, um daheim den Tisch damit schmücken zu können. Es sind nicht die einzigen Blumen, die der Wald uns bietet, bald folgen andere, nicht minder schöne. Allerdings nicht immer in so großen Mengen wie Anemone und Primel, denn das Laubdach des Waldes ist jetzt dichter geworden und nur an Stellen, wo die Sonne noch Zutritt hat, können die kleinen Pflanzen noch zur Blüte gelangen, auf Lichtungen, an Begrändern und auf Waldwiesen. Es ist eine Wonne, all diese Pracht zu schauen. Ganz offenbart sie sich allerdings nur dem, der all diese stillen Geschöpfe mit ihren weißen und gelben, roten und blauen Blumensternen bei ihrem Namen nennen kann; weiß, woher sie zu uns gekommen sind, unter welchen Bedingungen des Bodens und der Sonne sie sich entwickeln, in welchen Gemeinschaften sie zusammenstehen und gedeihen, wie sie sich fortpflanzen und vergehen. Dies zu erlernen schien

selbst einem Goethe auf der Höhe seiner Dichterlaufbahn eine Aufgabe ernstesten Studiums wert. In einem seiner Altersgedichte heißt es von diesem Naturstudium:

„Freue dich, höchstes Geschöpf, der Natur, du fühlst dich fähig, ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang, nachzudenken . . .“

Es war Goethe dieses Studium der Natur der Heimat nicht leicht gemacht; denn es fehlte damals, wie auch noch bis in den Anfang dieses Jahrhunderts, an einem guten, lesbaren, fesselnden Führer durch die Pflanzenwelt. Trockene systematische Lehrbücher gab es genug, in denen genaue Anweisung zur Sezierung der Pflanze gegeben war, um auf diesem Wege ihre Art und ihren Namen zu bestimmen. Wie langweilig, wie schwer war aber dieser Weg. Das war wohl auch der Hauptgrund, weshalb in fast allen Kreisen unseres Volkes die Kenntnis der es umgebenden Pflanzenwelt so gering war trotz aller Sehnsucht nach der Natur, nach Wald und Feld und Wiese. Die bizarren exotischen, in Kübeln und Töpfen gezogenen Gewächse der Fremde waren vielen bekannter als unsere schlichten, lieblichen Blumen der Heimat.

Hier endlich Wandel geschaffen zu haben, ist das Verdienst der Staatlichen Stelle für Na-

tenden Wiege, in ihnen liegt auch die ganze zärtliche Sinnigkeit der Mutter, die über ihr Liebste gebeugt ist. Bei diesem kleinen Vers mögen übrigens Erinnerungen an das bekannte vollstümliche Weihnachtslied „Auf dem Berge, da wehet der Wind“ mit seinem sehr ähnlichen Zwiesgespräch zwischen Maria und Joseph bei der Formung mitgewirkt haben.

7300 Lieder — das kostet viel Mühe und Umsicht, sie so zu ordnen, daß jedes gleich auffindbar ist, jeder Fragestellung schnellstens ihre Antwort werden kann. Da wird jedes Lied, das alphabetisch nach seinem Anfang ins sogenannte „Hauptarchiv“ eingelegt wird, doppelt registriert: unter keiner näher zu bestimmenden Einzelgattung im sogenannten „Typenregister“ (damit jeder, der eine bestimmte Liedart sucht, das Gewünschte mit einem Handgriff findet) und unter dem Ort, in dem es aufgezeichnet wurde, im „Ortsregister“ (damit jederzeit der Liedschaff jedes pommerschen Ortes erfaßt werden kann). Diese technischen Arbeiten werden von einem Assistenten erledigt, für den bisher die Provinzialverwaltung gütigst die bescheidenen Mittel bereitgestellt hat; nur dadurch ist es möglich gewesen, das Archiv

aufzubauen. Ohne diese Register, deren exakte Bedeutung unendlich viel Zeit nimmt, ist jede Sammelarbeit illusorisch, da nur durch peinlichste Ordnung eine Uebersicht erzielt werden kann.

7300 Lieder — sie sollen nicht im Archiv verschimmeln. Darum stellen wir bereitwilligst unsere Sammlung jedem Interessenten zur Verfügung, der sie benutzen will, darum haben wir eine Reihe von Schulliederheften, die Pommernanhänge brachten, bei ihrer Auswahl gern beraten. Wir wollen aber noch weiter gehen: In Kürze wird ein kleines Bändchen erscheinen, das alle pommerschen Volksballaden (soweit wir sie bisher kennen) enthalten soll; sein Preis wird so niedrig bemessen sein, daß jeder, der Liebe zur Heimat hat, es sich besitzen können. Von den besten, schönsten Liedern sollen gleichzeitig Bearbeitungen für Männerchöre in Blattform erscheinen. So hoffen wir, indem wir alte, bewährte Münze erneut in Umlauf setzen, unserer schönsten Pflanz zu genügen: Dafür nämlich zu sorgen, daß das pommersche Volkslied nicht einstaubt und absterbt, sondern lebt, immer aufs neue lebt und immer neuen Menschen zur Freude und Balsam!

im Park und setzt sich dort an den Tisch, wie er es zu Lebzeiten getan hat. Der Superintendent Fuchs zu Prostowo geht in vollem Ornat zur Kirche. Ein Bürger zu Ratwiz schleicht sich langsam zu seinem Hause und verweilt dort längere Zeit (Pof. Sagen 1893, S. 132).

In Jaraczewo herrscht der Glaube, daß der Geist des Verstorbenen am dritten Tage wiederkommt und irgendeinen Dienst im Hause verrichtet, z. B. die Lampe auslöscht, die Türen verschließt, die Fenster öffnet, auch das Haus vor Dieben schützt***) u. a. Und besonders ist der Glaube verbreitet, daß die verstorbene Frau kurz vor dem Tode des Mannes noch einmal wiederscheint und ihn auf seinen nahen Tod aufmerksam macht (ebd. S. 135). Denn die vom Leibe losgelöste Seele vermag auch in die Zukunft zu schauen. Besonders häufig wird erzählt, daß die verstorbene Mutter wiederkehrt, um nach ihren verlassenen Kindern zu sehen; sie flücht ihnen die Kleider, stopft die Strümpfe, wäscht, was schmutzig ist, und hängt die gewaschene Wäsche in der Stube zum Trocknen auf; sie schaukelt die Wiege, beugt sich auch über die Wiege und säugt das Kind (ebd. S. 130 und 133). Verstorbene und besonders ermordete Frauen erscheinen oft als weiße oder weißgekleidete Frauen wieder. In dem alten Schlosse zu Grabau hat man oft eine weiße Frauengestalt gesehen, und oft hat man es mit den Fenstern und dem Geschirr klappern gehört, als würde alles zerschlagen; aber am Morgen ist alles in Ordnung gewesen. Auch zu Potulitz erscheint eine weiße Frau, die aus ihrem Grabe hervorsteigt und den Garten durchwandelt. Die Herrin von Michowo bei Gnesen wird in ihrem Hause von ihrem Gatten erdroffelt, und seit dem Tage der Mordtat sieht man sie allnächtlich als weiße Frauengestalt jammern und nach ihrem verschwundenen Töchterchen suchend von Zimmer zu Zimmer eilen, und noch jetzt wird die weiße Gestalt in den Gängen und Bodenträumen des herrschaftlichen Gebäudes angetroffen, wimmernd und jeden Winkel durchspähend. Das Edelsträulein von Kopaszewo, das dort im Schlosse ermordet wurde, erscheint in ein blaues Gewand gekleidet und mit Blut bespritzt im Garten und im Schlosse und geht weinend umher, und wenn man sie anredet, ist sie sogleich verschwunden (ebd. S. 69—71; Pof. S. 1913, Nr. 42 bis 45; Hessische Bl. f. Volkskunde 5, 89—91; Ostmärkische Sagen Nr. 7).

Sier mag auch die folgende noch ungedruckte Posenener Sage Platz finden: Bei dem Dorfe Chomencice liegt ein Feld, das heißt nach dem Orte, der dort früher gestanden haben soll, Gonsiorowo, und eine Eiche steht darauf. Dort stand, wie die Leute erzählen, vor vielen Jahren eine Burg, die ein reicher Ritter mit seinen beiden Kindern bewohnte, einer Tochter und einem Sohn. Der Vater starb bald und hinterließ alles seinen Kindern. Die Tochter war aber älter als der Bruder, und deshalb führte sie den ganzen Haushalt. Das Gesiel dem Bruder nicht, und er suchte die Schwester zu töten. Er überredete einige Knechte dazu, die sie gegen eine Belohnung

Der Schimmelfe von Loik.

Seine Entwicklung vom Seelengeist zum nassen Süßhuhn.

Von D. K n o o p, Stargard.

IV. Wo die Seelengeister erscheinen.

Vielfach heißt es, daß die Seele unsichtbar auf der Erde herumirrt; sie muß sich, wie der vollstümliche Ausdruck auch lautet, auf der Erde herumstoßen lassen (Baltische Studien 1891 S. 176). Der Ausdruck „wanke“ ist schon oben erwähnt worden. Gewöhnlich wird ein bestimmter Ort angegeben, wo sie erscheint, und das ist naturgemäß das Zimmer, in dem der Mensch gestorben ist, die Stelle, wo er geendet hat. Oft ist es auch nur in der Nähe; oft wandt die Seele in einem nahen Gehölz oder Wäldchen umher (Pof. Sagen 1913, Nr. 3 und 4). Der Geist eines Selbstmörders wandt noch eine Zeitlang an der Stelle, wo er sich erhängt hat (Usedom-Bollin Nr. 100). Die vier Nonnen, die bei den sogenannten Nonnenfelsen in der Nähe der Oberförsterei Eckstalle bei Rogasen von Räubern überfallen und getötet worden sind, werden noch jetzt in mitternächtlicher Stunde von den Beuten dort gesehen (Rogaf. Familienblatt 10, 84). Die in der Stadtmauer von Bollin eingemauerte Jungfrau, die in diesem Gefängnis elend ums Leben gekommen ist, wandt noch heutigen Tages in der Nähe der Stelle umher, und viele Bewohner von Bollin wollen zur Nachtzeit das Seufzen und Stöhnen ihres ruhelosen Geistes gehört haben (Usedom-Bollin Nr. 88). Die Geister der in den Gefängnissen des Quinziner Schlosses verstorbenen Gefangenen spuken bis auf den heutigen Tag im Schlosse umher (Pomm. Volkskunde 5,

182). Orte, wo Galgen gestanden haben, sind besonders verrufen; die Geister der Gehängten gehen dort um und haden wohl auch den Vorübergehenden auf den Rücken (Haas, Pomm. Sagen Nr. 18; vergl. Volksk. 5, 154). Auffallend ist die folgende Sage: In der Hirtenstraße zu Greifenhagen steht ein Haus, in dem es spukt. Man sagt, daß in dem Hause ein Schaf mit zwei Köpfen, drei Schwänzen und sechs Füßen umgehe. Wenn sich jemand auf dem Hausboden sehen läßt, kommt das Schaf hinter ihm her und sucht ihn zu beißen. Jeder aber, den das Schaf beißt, muß bald nachher sterben. Dieses Schaf gehört dem „Bähnktower“, dem Bodentobold, welcher in der Mitternachtsstunde auf dem Schafe überall im Hause herumreitet. Sobald es aber hell wird, sind Schaf und Kobold verschwunden. Man erzählt sich, daß an der Stelle, wo jetzt das Haus steht, sich ehemals ein Hinrichtungsplatz befunden hat (Volksk. 8, 68). Der Kobold ist sehr deutlich der Geist eines Hingerichteten.

Natürlich kehrt der Verstorbene gern wieder zu dem Hause zurück, in dem er gelebt und gewirkt hat. Ein hüßender Schmiedemeister lehrt des Nachts in seine Schmiede zurück und treibt da sein Unwesen (Rogaf. Fam. 10, 24). Eine alte Frau zu Schwerfenz erscheint nach ihrem Tode jede Nacht in ihrer Wohnung und geht mit schlüpfenden Schritten dreimal durch das Zimmer**. Ein Gutsbesitzer kommt in der Nacht um 12 Uhr zu seinem Lieblingsplätzchen

turdenkmalpflege in Preußen, die uns in dem Werke „Die Pflanzenwelt der deutschen Heimat und der angrenzenden Gebiete“ eine Pflanzenkunde der Heimat geschenkt hat, die nicht nach Art der alten Pflanzenbücher eine trodene Aufzählung und Beschreibung der Pflanzen gibt, sondern uns hinausführt in Wald und Feld und Wiese und dort am jeweiligen Standort der Pflanzen mit ihnen bekannt macht, nicht nur im Wort, sondern auch im Bild. Jedes Bild, zum großen Teil farbig nach photographischen Aufnahmen hergestellt, ist ein Kabinettstück, ein wahres Lebensbild der Pflanze, von denkbar größter Naturtreue und künstlerischer Schönheit. Was Herausgeber und Verleger bei Erscheinen der ersten Lieferung vor etwa eineinhalb Jahren versprochen haben, haben sie gehalten. Mit der jüngst herausgekommenen 29. Lieferung liegt der erste Band (in Halbleder gebunden 100,— Mk.) vollständig vor. Auf 224 Großquartseiten mit 46 farbigen Lichtdrucktafeln und 82 Kupfertiefdrucktafeln, enthaltend 321 Pflanzenbilder, sowie zahlreichen Textabbildungen gibt er eine erschöpfende Darstellung des deutschen Waldes. Nach einer fesselnden allgemeinen Einführung über die Lebensbedingungen der Pflanzen in Klima und Boden sowie über die Bestandteile der deutschen

Flora nach ihrer Herkunft erhalten wir erschöpfende Darstellungen des Buchenwaldes, des Eichenwaldes, des Kiefernwaldes und schließlich des Fichtenwaldes und Tannenwaldes. Im Anschluß daran erfolgt jeweils die Beschreibung der sonstigen Bäume und Sträucher, die im Verein mit der betreffenden Holzart gedeihen, sowie der am Boden wachsenden Kräuter, Blumen und Moose, getrennt nach der Verschiedenheit ihrer Blütezeit, immer begleitet von hervorragenden bildlichen Darstellungen nach Naturaufnahmen.

Ein botanischer Behmt! So wird man dieses Werk, dessen zweiter Band die Pflanzen an Flüssen, Seen, auf Wiesen, Heide und Moor und dessen dritter Band Sand- und Strandpflanzen, Felsen- und Hochgebirgsvegetation, Unkräuter bringen wird, bezeichnen müssen, dem keine andere der bisher erschienenen populären Pflanzenkünden als ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann. Lust an der Natur und Freude an der Schöpfung, Liebe zur Heimat, am schönsten offenbart in den stummen Zeugen der Pflanzenwelt, ist der Geist, den das Werk atmet; es weht einem ein würziger, erfrischender, gesunder Waldgeruch entgegen. Einem jeden Naturfreund, jedem, der beruflich mit Botanik zu tun hat, jeder Schule und Volksbücherei, jedem Förster, der seinen

Wald liebt, kann dieses herrliche Werk aufs wärmste empfohlen werden. Die Gelegenheit, das Werk auch in billigen Lieferungen zum Preise von 3,— Mark zu erwerben, ermöglicht den Bezug auch dem weniger Bemittelten. Dr. Schulz.

Zuwendungen für das Kösliner Heimatmuseum.

1. Versteinerungen aus einer Kiesgrube bei Gieslow. Geschenk von dem Gymnasiasten Westmann.
2. Zwei Vergrößerungen eines Lichtbildes des Einbaumes aus dem Datzower Moor. Die Bilder zeigen in vorzüglicher Wiedergabe, wie der Einbaum ausgesehen hat, als er gerade aus dem Moor herausgeholt worden war.
3. Ein Lichtbild (Vergrößerung) eines Steinhäuses, aufgenommen im Winter 1928/29 in dem Garten Rogzower Allee 13. Nr. 2 und 3 geschenkt von Herrn Wiesenbaumeister Wiese, Köslin.
4. Ein altes Amtsschild.
5. Ein altes Gutsvorsteheriegel.
6. Ein alter Nachtwächterfädel. Nr. 4—6 von Herrn Amtsvorsteher Jenzlich in Kösternitz.

erschlugen und unter der Burg begruben. Jetzt wirtschaftete er selbst. Doch so ganz geheim blieb die Tat nicht, und man nannte ihn fortan nur den Zabieler, d. i. Töter, Mörder. Er lebte sehr leichtsinnig, spielte Karten und trank sehr viel. Fast jeden Tag hielt er große Gastmahle und Gelage. So vergingen mehrere Jahre. Da zeigte sich ihm eines Tages eine bleiche Gestalt, die ermahnte ihn und sagte, daß das ganze Haus verderben werde, wenn er sich nicht bessere. Er aber wurde zornig darüber und schlug die Gestalt. Seit der Zeit zeigte sie sich nicht wieder, aber was sie prophezeit hatte, das trat bald ein. Der Mörder dachte nicht mehr an die Erscheinung der Schwester und ihre Worte und hielt eines Tages wieder ein großes Mahl: Als die Gäste bei Tisch saßen, hörten sie plötzlich ein kurzes Geschrei. Bald darauf wurde es dunkel, und es drang von allen Seiten Wasser in den Saal. Niemand konnte sich retten außer einem Knecht, der sehr fromm lebte. Das Schloß versank. An seiner Stelle steht noch jetzt eine alte Eiche, unter der in der Nacht ein Feuer brennt. Die Leute sagen, es sind die Seelen des Mörders und der Gäste, die darin brennen.

Auch in Pommern sind derartige Sagen von wiedererwachenden Toten zahlreich (s. Festschrift S. 240 ff.). Eine Frau in Swilupp, die im Wochenbett gestorben war, besuchte ihr Kind und stillte es (Pomm. Volksl. 10, 48 und 154; Jahn Nr. 516 und 517). Das verwünschte Schlüsselmariechen im Burgwall bei Freienwalde ist ein Totengeist. In einer mit vier Pferden bespannten Kutsche fährt sie pfeilgeschwind nach Freienwalde zur Kirche und wohnt dem Gottesdienst bei; und wenn sie sich überzeugt hat, daß alles in richtiger Ordnung ist, kehrt sie wieder in ihr unterirdisches Schloß, das Grab, zurück, um im nächsten Jahre wieder zu erscheinen (Haas, Pomm. Sagen Nr. 27). Auch all die übrigen verwünschten und verzauberten Jungfrauen, die weißen Frauen und Jungfrauen, die Schlüsseljungfrauen, von denen in Pommern so überaus häufig erzählt wird, sind Totengeister. Die weiße Schloßfrau zu Belgard an der Leba ist gleichsam ein Schutzgeist für Belgard gewesen und hat sich nur gezeigt, wenn dem Orte ein besonderes Ereignis bevorstand (Bauenburger Sagen Nr. 33).

Wie die Frau, so erscheint auch der verstorbene Hausherr auf seinem Besitztum wieder, um nach dem Rechten zu sehen. Zu Crussen im Kreise Stolp lebte früher ein sehr fleißiger Bauer, Friß Groth mit Namen. Da er sein Vieh stets allein und sehr regelmäßig fütterte, hatte er immer die schönsten Pferde im ganzen Dorf. Als Groth starb und seine Nachfolger auf dem Hofe nicht in seiner Weise das Vieh weiterpflanzten, kam er alle Morgen und fütterte die Pferde in gewohnter Weise. Wenn der Wirt auf-

stand, fraßen die Pferde schon an der gefüllten Krippe. Da dies den Bewohnern des Hofes zuwider war, wurde der alte Groth in einen Graben, den großen Hüllgraben, verbannt. In diesem irrte er noch heutigen Tages umher, und denjenigen, die dort etwa Laub oder sonstwas holen, erscheint er in seiner roten Unterjacke und vertreibt sie (Pomm. Volksl. 4, 35). Der Baron von Eurowo, der sich auf dem sogenannten Baronsberge erschossen hat, fährt einige Male im Jahr nach seinem früheren Gut, wo er den Gutshof und die Gebäude besichtigt (Pof. Sagen 1913, Nr. 14). Ein seinem Herrn treu ergebener Diener bewacht auch nach seinem Tode Haus und Garten, so daß kein Vieh hinzukommen kann; denn sofort stößt der Geist in ein mächtiges Horn, so daß die Bewohner erwachen (ebd. Nr. 13). So wird also der Seelengeist zum Hauswächter, zum Wächter und Beschützer von Haus und Hof.

Recht deutlich zeigt das auch eine nordische Sage: Der Isländer Bigahrappl läßt sich dicht unter der Küchentür stehend begraben, um von dort aus nach seinem Tode die Wirtschaft bequemer überwachen zu können (E. S. Meyer, Mythologie der Germanen S. 98).

*) Zu dem Ausdruck „wanke“ vergleiche man noch: Pomerania II, 84: er wukte wohl, daß in der Nacht solch Teufelsgespentz pflege zu wanken. Volkskunde 1, 125: Doa mutt wat Ogetws wankt hewwe. Ebd. 10, 2: sein Geist soll dort noch heutigen Tages herumwanken. Ebd. 8, 131: in der Nähe des Dorfes Vogelsang erkrank ein Bauer mit seinen Pferden in einem schlafähnlichen Graben; man erzählt sich daß Bauer und Pferde dort zur Nachtzeit als wankende Gestalten herumgehen. Wie die Beispiele zeigen, ist es immer die bereits abgeschiedene Seele, die wankt. Der Ausdruck bei U. Jahn Nr. 501: die Seele „geht wanken“, ist falsch und beruht auf mangelhafter Kenntnis der plattdeutschen Ausdrucksweise.

**) Nach einem polnischen Glauben aus dem Kreise Schmiegell soll man aus dem Zimmer, in welchem eine Leiche gelegen hat, das Gemüll nicht mit einer Bürste, sondern mit einem Rutenbesen auskehren, dann wird das Zimmer nicht von dem Verstorbenen besucht.

***) Daß Diebe durch Geister geschreckt und in ihrem Vorhaben gehindert werden, wird häufig erzählt, so Pof. S. 1893 S. 134, 135; Pof. S. 1913 Nr. 15 u. 103; Tierwelt Nr. 507. Auch die weiße Dame zu Jablonowo, in der wir einen Waldgeist zu sehen haben, verschucht die Diebe aus ihrem Revier (Pof. S. 1913, Nr. 148). Oft wurden solche Sagen von Landwirten und besonders von Förstern geflüstert verbreitet, um abergläubische Diebe und Wilddiebe fernzuhalten; vergl. Knad, Saagiger Sagen Nr. 28, 86, 117; Haas, Pomm. Sagen Nr. 24 und besonders Pomm. Volkskunde 3, 174 (Der Herr v. Glasenapp zu Manow).

Das paßte aber dem alten Mahlke nicht, und er sagte: „Wat hewwe wi tau liebern! Schriew: Mahl brukt Bild, Mahl will bugel!“

Das Wort ist in Polzin stehende Redensart geworden. Hat jemand von einem andern Geld zu fordern und braucht es notwendig, will aber nicht viele Redensarten machen, so sagt er: „Mahl brukt Bild, Mahl will bugel!“

98. Die feine Hundenaße.

Als der Förster Manne in Lubben eines Tages mit seinem Hunde durch den Wald ging, begegnete ihm ein Jude mit einem Paden auf dem Rücken. Der Hund fährt auf ihn los und läßt ihn nicht von der Stelle, bis der Förster sagt: „Halt, Judel! Du mußt Bild bei dir haben. Nach mal deinen Sack auf, ich will gleich nachsehen.“

„Gott der Gerechte“, sagt der Jude, „Herr Ferschter, was soll ich Sie sagen? Sie wissen doch: Wie soll ich schießen Wild, wenn ich doch hab' keine Flint!“

„Hilft alles nichts. Runter mit dem Sack! Auf meinen Hund kann ich mich verlassen, der riecht's, wenn auch nur eine kleine Spur von Wild vorhanden ist.“

„Herr Ferschter, Herr Ferschter“, ruft der Jude, „sollt' er vielleicht auch riechen, daß ich Fersch heiß?“

„So? Firsch heißt du? Na, denn kann's auch davon sein. Dann geh' nur weiter. Ferras, komm!“

(Fortsetzung folgt.)

Fastnachten.

Eine vollstündliche Erinnerung aus Straßund.

„Wir Kinder freuten uns schon lange vorher auf Fastnacht oder, wie wir sagten, auf Fastmachten. Abends vorher überlegten und besprachen wir miteinander, wer wohl die schönste und größte Rute von uns bekommen würde, denn die Fastnachtsrute mit Fähnchen aus Knistergold, bunten Bändern und eingewickelten Süßigkeiten angeputzt, war der Hauptspañ des Fastnachtsabends. Wir fanden die Ruten jedesmal am Fastnachtsmorgen auf dem Stuhl vor unsern Betten. Nun hatte es mit dieser Rute eine ganz besondere Bewandnis. Wenn man mit dieser Rute schlug, wobei man in einem Atem dreimal „Fastlanen, Fastlanen, Fastlanen“ rief, der mußte etwas schenken. — Beim Frühstück gab es an Fastnachten ein ganz besonderes Gebäck, die sogenannten „Seißweden“. Es waren runde, weiche Wecken, leicht gefüllt, mit eingebackenen Korinthcn. Mittags gab es stets Grünkohl mit Brattkartoffeln, dazu Lungawurst und gepökelten Schweinstopf; dies mächtige Gericht wurde von alt und jung sehr gern gegessen. Zum Nachmittagskaffee kamen wieder frische Seißweden auf den Tisch, oder gar mit Creme gefüllte Seißweden vom Konditor, wenn man besondere Gäste hatte. Zum Abendbrot wurden einfache Seißweden aufgeschnitten, in der Mitte mit einem Klößchen Butter, Zucker und Zimmet und Mandeln gefüllt, zusammengeklappt und kurz vor dem Essen mit heißer Vanillenmilch übergossen. Wir Kinder hatten viel Spaß an dem Tage; als wir älter waren, durften wir abends lange aufbleiben, um uns noch mit den Erwachsenen an Punsch und Berliner Pfannkuchen zu erlaben.

Bei den Seißweden fällt mir ein, daß wir auch zu Ostern ein ganz besonderes Gebäck mit großem Appetit aßen, die sogenannten „Osterwölfe“, ein knusperiges Gebäck, mit Rimmel und Salz bestreut, in Form eines Spießbrötchens mit zwei Querauflagen von Teig. Beim Konditor gab es auch gefüllte „Osterwölfe“; dies Gebäck habe ich sonst nirgends weiter angetroffen.

Das Wort „Osterwölfe“ habe ich nur noch in dem Abzählreim gehört:

- 1—2 Polizei
- 3—4 Offizier
- 5—6 alte Hex
- 7—8 gute Nacht
- 9—10 Wiederkehr
- 11—12 Osterwölfl!

Vorstehende Aufzeichnungen einer alten ehemaligen Straßunderin werden uns von Fräulein Else Tröger, Hirschberg i. Schl., freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Schwänke und Schnurren aus Hinterpommern.

Von A. Gaddé, Reinwasser.

(Fortsetzung.)

95. Wie Kargels Kirchgang hält.

Der Gutsverwalter Kargels, ein alter Junggeselle, war im großen und ganzen ein guter Mensch, aber die Kirche hatte er seit langer Zeit recht sehr vernachlässigt. Die Wirtin machte ihm begreiflich, daß er, der doch gewissermaßen Respektsperson im Dorfe sei, auch die Pflicht habe, den Leuten mit gutem Beispiel voranzugehen, und so beschloß er eines Sonntags, zum Abendmahl zu gehen. Weil ihm aber der Brauch in dieser Kirche nicht bekannt war, fragte er die Wirtin um Rat, und die sagte: „Achten Sie nur auf die andern Leute. Wenn die vor den Altar treten, dann gehen Sie mit!“

Bei der Beichte verlief auch alles glatt. Als aber beim Schlusse der Liturgie mehrere Frauen, die nach der Entbindung ihren Kirchgang hielten, vortraten und am Altar niederknieten, ging er, trotz allem Abwinken des Pastors, das er falsch verstand, auch hin und kniete neben den Frauen nieder, und der Pastor ließ ihn, um nicht noch größeres Aufsehen zu erregen, still gewähren.

96. Der Fahrkartentaus.

Zwei pommersche Frauen, Mutter und Tochter, fuhren von Berlin nach ihrer Heimat bei Neustettin.

Von Berlin bis Stettin waren sie ihrer Berliner Verwandten wegen dritter Klasse gefahren, in Stettin aber wollten sie sich Fahrkarten vierter Klasse besorgen, und sie beratschlagten, wer zum Schalter gehen und sie kaufen solle.

Schließlich sagte die Mutter zur Tochter: „Lat mi ma hengahn! Du schwiegst jo do reen still, du kast ne handle; aber wenn se gegen mi to düer sinn, war it enne scheen helpel!“

97. Mahl will buge.

In Polzin lebte vor einer Reihe von Jahren der Bäckemeister Mahlke, ein alter Mann von echtem Schrot und Korn, der nach und nach durch seine Sparsamkeit wohlhabend geworden war, aber trotz seiner Wohlhabenheit in seinen früheren bescheidenen Verhältnissen weiterlebte. Er hatte besonders unter den kleinen Leuten viele Kapitalien in nicht zu hohen Summen auf Hypothek verliehen und drängte nicht, wenn sie die Zinsen nicht pünktlich bezahlten.

Einst wollte er ein neues Haus bauen; dazu brauchte er Geld, und beauftragte seine Frau, den Schuldnern zu schreiben, daß sie die Zinsen schicken möchten. Die Frau fing an, begann jeden Brief mit „Lieber Freund“ und wollte noch eine Einleitung machen, um die bittere Pille etwas zu überzuckern.